

»Jaja, wir sind halt Scheiße« – Reaktionen auf die Covid-19-Krise

Tiefenhermeneutische Annäherung an Merkels Corona-Rede an die Nation

Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Julia König & Tom D. Uhlig

Freie Assoziation, 24(1), XXX–XXX

<https://doi.org/10.30820/1434-7849-2021-1-XXX>

www.psychosozial-verlag.de/fa

Zusammenfassung: Die am 18. März 2020 von Angela Merkel gehaltene Fernseh-Ansprache angesichts der Corona-Pandemie enthält nicht nur Informationen über die von der Regierung getroffenen Maßnahmen und Verhaltensanweisungen, sondern vor allem emotionale Botschaften und Anrufungen der deutschen Bevölkerung. Im Beitrag werden mithilfe der psychoanalytisch-sozialpsychologischen Methode der Tiefenhermeneutik einerseits die manifesten und latenten Sinnschichten in der Rede ausgelotet, andererseits wird über eine Reflexion der Dynamiken in zwei unterschiedlichen Interpretationsgruppen auch verschiedenen Reaktionsweisen in der Bevölkerung auf die Krisensituation nachgespürt. Es zeigt sich, dass sowohl die reale Bedrohungslage durch Covid-19 wie auch der Umgang staatlicher Organe mit der Pandemie starke Gefühle der Angst, Schuld, Wut und Trauer auslösen, mit denen auf verschiedene Weise umgegangen wird und angesichts derer Ambivalenzen immer schwerer auszuhalten sind. Diese angesichts der überfordernden Situation abnehmende Ambivalenztoleranz begünstigt die gesellschaftliche Spaltung in überstrenge Regelbefolger:innen und autoritär Rebellierende.

Schlüsselwörter: Corona-Pandemie, Angela Merkel, Tiefenhermeneutik, Psychoanalyse, Angst

»Yeah, We Suck« – Reactions to the Covid 19 Crisis

A Depth Hermeneutic Approach to Merkel's Corona Speech to the Nation

Summary: Angela Merkel's televised speech in the face of the COVID-19 pandemic, delivered on March 18, 2020, contains not only information about the measures taken and behavioral instructions issued by the government, but above all emotional messages and interpellations of the German population. Using the psychoanalytic social-psychological method of depth hermeneutics, the article explores the manifest and latent layers of meaning in the speech on the one hand, and on the other hand, by reflecting on the dynamics in two different groups of interpreters, also traces different ways in which the population reacted to the crisis situation. The results show that both the real threat posed by COVID-19 and the way government bodies deal with the pandemic trigger strong feelings of fear, guilt, anger

and grief, which are dealt with in different ways and in view of which ambivalences become increasingly difficult to bear. This decreasing tolerance for ambivalence in the face of the overwhelming situation fosters social division into overstrict rule followers and authoritarian rebels.

Keywords: Corona pandemic, Angela Merkel, depth hermeneutics, psychoanalysis, anxiety

»Es ist ernst. Nehmen Sie es auch ernst«, sagt Angela Merkel (2020) in ihrer Fernsehansprache, bevor sie mit einem fragwürdigen historischen Vergleich die Dramatik der Situation unterstreicht. Der außergewöhnliche Krisencharakter des Plädoyers wird bereits dadurch deutlich, dass es in einer Form geäußert wurde, die sich Merkel üblicherweise für die Neujahrsansprache vorbehält. Deren gleichzeitig mahnender wie optimistischer Tonfall dominiert auch hier. Die Erwartungen an die Ansprache waren offenbar immens: Etwa 25 Millionen Zuschauer:innen verfolgten am Tag der Ausstrahlung die Ausführungen der Bundeskanzlerin. Dabei hatte die Ansprache kaum Nachrichtenwert, denn die entscheidenden Informationen zur Eindämmung der Pandemie wie auch die Maßnahmen der Bundesregierung wurden bereits zuvor ausführlich in Bundespressekonferenzen erläutert. Wozu dient also die Ansprache? Wodurch rechtfertigt sich ihre Exzeptionalität? Wie lässt sich die große Aufmerksamkeit begreifen, mit der sie verfolgt wurde? Die Diskrepanz zwischen manifestem Informationsgehalt und öffentlichem Interesse ist erklärungsbedürftig und deutet darauf hin, dass es bei der Rede auch um Implizites geht, um Gefühle der Menschen in der Pandemie, die angesprochen werden. Im Folgenden möchten wir diesen latenten Bedeutungen der Rede auf die Schliche kommen, was – wie sich zeigen wird – nicht so einfach ist. Das Sprechen über Merkel ist in den Jahren ihrer Kanzlerinnenschaft selbst zu einem Klischee geworden, von Sprachschablonen geprägt: So müde wie einfallslos reihen sich bisweilen sexistische Deutungen Merkels als bevormundende »Mutter«, Polemiken gegen ihren ostentativen Pragmatismus, der im Ausspruch »wir schaffen das« zu sich kommt, und Kritiken ihrer teils vopolitischen Rede von »Alternativlosigkeit« aneinander. Ihr politischer Stil wie ihr persönlicher Habitus sind so oft beschrieben und parodiert worden, dass die Erzählung über Merkel unser Erleben von ihr prägt und Übertragungsgefühle überformt.

Mithilfe der psychoanalytisch-sozialpsychologischen Methode der Tiefenhermeneutik soll im Folgenden ein Weg gefunden werden, sich einerseits der Rede reflektiert anzunähern und ihre latenten Sinnstrukturen zu ergründen, zugleich aber auch die Gefühlslagen zu beleuchten, auf welche die Rede in dieser besonderen Krisenzeit trifft.

Zwischen Dramatisierung und Beruhigung

Merkels Rede gleicht einer Gratwanderung. Einerseits soll der Ernst der Lage deutlich gemacht werden. Dramatisierende Begriffe und Wendungen durchziehen den Text: »Dramatisch« (Merkel, 2020), »existenziell« (ebd.), »ernst« (ebd.), »wie nie zuvor« (ebd.) oder »noch nie« (ebd.). Es geht um einen lebensbedrohlichen Virus, der sich »auf seinem Weg durch Deutschland« (ebd.) befindet, Menschen landen auf Intensivstationen und können sterben. Sie seien, so betont Merkel, »nicht einfach abstrakte Zahlen in einer Statistik, sondern das ist ein Vater oder Großvater, eine Mutter oder Großmutter, eine Partnerin oder Partner, es sind Menschen« (ebd.). Der Virus »zeigt, wie verwundbar wir sind« (ebd.) und stellt eine »schwere Prüfung« (ebd.) dar, die uns »wie nie zuvor« (ebd.) »auf die Probe« (ebd.) stellt und als »historische Aufgabe« (ebd.) zu begreifen sei. In dieser Situation, so die Rednerin, »gibt es nur eines« (ebd.), und zwar mit »absolute[r] Notwendigkeit« (ebd.): »die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen, sie über die Monate zu strecken und so Zeit zu gewinnen« (ebd.); Zeit, um das Gesundheitssystem vor Überlastung zu schützen, aber auch Zeit, damit Medikamente und ein Impfstoff entwickelt werden können. Dass sofort gehandelt werden muss, sagten die wissenschaftlichen und virologischen Expert:innen. Es »ist existenziell« (ebd.), so Merkel, »auf eines [zu] setzen: das öffentliche Leben soweit es geht herunterzufahren« (ebd.), »[a]lles, was Menschen gefährden könnte [...], das müssen wir jetzt reduzieren« (ebd.). Das Wichtigste und »heute das Dringendste« (ebd.) ist laut Merkel aber, dass »wirklich alle Bürgerinnen und Bürger« die durch die Situation gestellte Aufgabe »als IHRE [Hervorhebung im Original] Aufgabe begreifen« (ebd.). Das »wirksamste Mittel gegen die zu schnelle Ausbreitung des Virus« (ebd.) seien »wir selbst« (ebd.), weshalb »jede und jeder helfen« (ebd.) müsse, denn »auf jeden kommt es an« (ebd.); auch das »Hamstern [sei] vollkommen unsolidarisch« (ebd.). Der Kontakt mit den älteren Menschen müsse eingeschränkt werden, auch die Expert:innen sagten schließlich, dass Großeltern und Enkel jetzt nicht mehr zusammenkommen sollen: »Im Moment ist nur Abstand Ausdruck von Fürsorge« (ebd.).

Andererseits will die Bundeskanzlerin aber in dieser Krisenzeit auch beruhigen. Den Sorgen der Bevölkerung begegnend, versichert sie, dass »alle sich darauf verlassen [können], dass die Lebensmittelversorgung jederzeit gesichert« (ebd.) sei. Deutschland habe auch ein »exzellentes Gesundheitssystem, vielleicht eines der besten der Welt« (ebd.), zudem solle »so viel wirtschaftliche Tätigkeit wie möglich« bewahrt werden und die Regierung bemühe sich um Abfederung der wirtschaftlichen Auswirkungen der Maßnahmen. Diese seien zwar einmalig in der Geschichte der Bundesrepublik, aber sie würden nur solange aufrechterhalten, wie das absolut notwendig sei. »Wir sind eine Demokratie« (ebd.) betont Merkel mehrmals, es ginge nicht um Zwang, sondern

um das Handeln gemäß der Vernunft und wissenschaftlicher Expertise. Mit Verweis auf ihre DDR-Vergangenheit versichert Merkel, dass Einschränkungen in einer »offenen Demokratie« (ebd.) »nie leichtfertig und nur temporär beschlossen werden« (ebd.). Beraten wird die Regierung von Fachleuten, nämlich »den Experten des Robert-Koch-Instituts und anderen Wissenschaftlern und Virologen« (ebd.) – man solle deshalb »nur den offiziellen Mitteilungen« (ebd.) glauben, und »keinen Gerüchten« (ebd.). Schließlich wird versichert, dass wir »eine Gemeinschaft« (ebd.) seien, »in der jedes Leben und jeder Mensch zählt« (ebd.). Es hätten schon jetzt ganz viele Menschen mit, zuvorderst das Personal im Gesundheitswesen und die Supermarktangestellten, die Gewaltiges leisteten und unseren Dank verdienten. Aber es gebe auch sonst in der Bevölkerung kreative Formen, »dem Virus und seinen sozialen Folgen [zu] trotzen« (ebd.), indem über verschiedene Kanäle Kontakt gehalten und Zuneigung gezeigt werde – Merkel verweist auch auf Enkel:innen, »die ihren Großeltern einen Podcast aufnehmen, damit sie nicht einsam sind« (ebd.). Auch wenn es schwer sei, hätten wir es selbst in der Hand. Wenn jetzt alle zusammenhalten, gemeinsam »herzlich und vernünftig« (ebd.) und solidarisch handeln, das heißt, »die aktuellen Einschränkungen annehmen« (ebd.) und »diszipliniert« (ebd.) die Regeln befolgen und umsetzen, zeigt sich Merkel überzeugt, so werden »wir diese Aufgabe bestehen« (ebd.).

Methodologischer Hintergrund

Wir wollen uns im Folgenden mithilfe der Methode der Tiefenhermeneutik den emotionalen Tiefenschichten der Rede wie auch des aktuellen psychosozialen Klimas annähern. Aus tiefenhermeneutischer Perspektive interessieren an dieser Rede und ihrer Rezeption nun unausgesprochene Spannungen, verpönte Gefühle und Konflikte, die verdrängt, verstellt oder anderweitig unkenntlich gemacht wurden. Aufbauend auf der Prämisse, dass jede soziale Interaktion doppelbödig ist, sofern menschliche Subjekte miteinander (inter)agieren, zielt die tiefenhermeneutische Analyse auf Spannungsgewebe zwischen manifesten und latenten Gehalten kultureller Objektivationen, hier: der Rede Angela Merkels. Die Grundannahme der Doppelbödigkeit jeglicher sozialen Interaktion zwischen menschlichen Subjekten basiert auf dem psychoanalytischen Subjektverständnis, demnach die Konstitution des Subjekts mit der Entstehung bewusster und unbewusster Sinnschichten einhergeht. Alfred Lorenzer (1986) hatte auf Grundlage der Psychoanalyse Sigmund Freuds und vor dem Hintergrund kritisch-theoretischer Diskussionen über das Verhältnis von Leiden und gesellschaftlicher Objektivität (vgl. Adorno, 2003a, S. 29) sowie des Positivismusstreits in der deutschen Soziologie (vgl. Adorno, 2003b) die Methode der Tiefenhermeneutischen Kulturana-

lyse entwickelt, die seither verschiedentlich weiterentwickelt und systematisiert wurde (vgl. König, 1996, 2018, 2019; Leithäuser & Volmerg, 1979; Prokop, 2006, 2008, 2009).

In der tiefenhermeneutischen Interpretation wird der Text als »Gefüge von Szenen« (König, 2018, S. 29) verstanden, innerhalb derer bewusste wie unbewusste »Lebentwürfe – Ängste[,] Wünsche[,] Phantasien« (ebd.) – in einer spannungsreichen Beziehung zueinander inszeniert sind. Analysiert wird dieses als präsentatives Symbolsystem (vgl. Langer, 1942, S. 68f.; Lorenzer, 1981, S. 30) verstandene Szenengefüge erstens dadurch, dass affektive Reaktionen der Interpret:innen auf den Text und dessen Wirkung auf deren Erleben einen Zugang zu den im Text inszenierten Lebentwürfen und spannungsreichen Beziehungen eröffnen. Methodisch zentral sind hierbei *Irritationen*, an denen die Wahrnehmung der Interpret:innen gewissermaßen stolpert; Irritationen werden hier nicht nur als Reaktion auf ein Aufscheinen von Ungereimtheiten verstanden, sondern als Verweis auf die dem Szenengefüge inhärente Doppelbödigkeit (vgl. König, 2018, S. 31). Darauf aufbauend wird zweitens eine szenische Rekonstruktion des Textes vorgenommen, innerhalb derer einzelne Szenen zu anderen in Beziehung gesetzt, Ähnlichkeiten und Kontraste herausgearbeitet und schließlich Szenenfolgen zusammengestellt werden, »denen dieselbe situative Struktur zugrunde liegt« (ebd., S. 33). Es folgen weitere Systematisierungen durch die hermeneutischen Felder des theoretischen Begreifens und schließlich des Schreibens. Damit macht sich die Tiefenhermeneutik in der Analyse kultureller Objektivierungen ein Moment zunutze, das in anderen sozialwissenschaftlichen Methoden eher als Störfaktor gesehen wird, nämlich die subjektive Involvierung der Forschenden selbst in den zu untersuchenden Gegenstand. Geht man davon aus, dass sich in den Interpret:innen – als gesellschaftlich konstituierte Subjekte – die zentralen gesellschaftlichen Widersprüche und Konflikte zeigen, können die auch stets affektiven Reaktionen der Interpret:innen auf den Text als Hinweise auf relevante Themen, Konflikte, manifeste und latente Inhalte verstanden werden. Die Interpretationsgruppe selbst wird als Resonanzraum perspektiviert, in dem sich mit dem Forschungsgegenstand verbundene gesellschaftliche Widersprüche und Konfliktlagen in der Interaktion der Forschenden reinszenieren. Dabei fungiert die Gruppe als Korrektiv idiosynkratischer Deutungen, die im Interpretationsgeschehen ihren Platz haben, jedoch den Gegenstand nicht subjektivistisch verstellen sollten.

Der Gegenstand der nun folgenden Analyse zeichnet sich durch eine Besonderheit aus, die für das beschriebene methodische Vorgehen von großer Bedeutung ist: So handelt es sich um eine Rede zum Auftakt (der öffentlichen Wahrnehmung) einer Krise, die uns seither fest im Griff hat, die alltägliche Nöte und Überlegungen bestimmt, gerade weil mit ihr gravierende Veränderungen des Alltags einhergingen, die bis heute wirksam sind. Insofern wir Hegel darin folgen mögen, dass »die Eule

der Minerva [...] erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug« (Hegel, 1972, S. 14) beginnt, also wenn die Ereignisse des Tages gerade vergehen, stoßen wir damit unmittelbar auf die Barrieren, die sich unserer Erkenntnis heute entgegenstellen. Wir stecken noch mittendrin in der Krise, die im März 2020 so plötzlich über uns hereinbrach, und die doch auch so schnell fast normal wurde – jedenfalls so normal, dass zu einem oft erzählten Witz wurde, dass man beim isolierten Serienglotzen auf der heimischen Couch irritiert über die fehlenden Abstandsregeln und unbesorgten Umarmungen zusammenzuckte. Die Involviertheit ins Material ist somit eine doppelte: Entgegen der »kontrollierten« Verstrickung, in die sich die Gruppe während einer Interpretationssitzung begibt, findet die Interpretation hier im Wissen statt, auch dann verstrickt zu bleiben, wenn die Gruppe ihre Arbeit beendet hat. In der Rede wird eine Unmittelbarkeit vermittelt, die bereits dadurch deutlich vor Augen geführt wurde, dass die Sitzungen per Zoom stattfinden mussten. Um dieser Besonderheit des Gegenstands der Analyse gerecht zu werden, werden wir in der folgenden Analyse sowohl Darstellungen der Gruppenprozesse in den Interpretationsgruppen, Überlegungen zur Rede selbst, aber auch immer wieder explizit aktuelle gesellschaftliche Dynamiken und Diskurse in die Interpretation mit einbeziehen. Die Wechsel der Ebenen werden wir markieren, um sie nachvollziehbar zu machen; ihr Einbezug folgt jedoch der Prämisse, dass diese Ebenen eng miteinander verwoben und zum Verständnis der Rede wichtig sind.

Reaktionen auf die Rede in den Interpretationsgruppen

Merkels Rede haben wir im November und Dezember 2020 in zwei unterschiedlichen Interpretationsgruppen in Online-Treffen zur tiefenhermeneutischen Interpretation vorgelegt, erstens der überregionalen Forschungswerkstatt Tiefenhermeneutik mit Teilnehmer:innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, die sich seit mittlerweile zwölf Jahren dreimal jährlich trifft, zweitens einer Gruppe in Wien, die seit vier Jahren im Rhythmus von zwei bis vier Wochen regelmäßig zu Interpretationsrunden zusammenkommt. Im Folgenden werden die Forschungswerkstatt Tiefenhermeneutik IG1 und die Wiener Tiefenhermeneutik-Gruppe IG2 genannt; die direkten Zitate entstammen den Aufnahmen der beiden Interpretationsrunden zum vorliegenden Material.

Zunächst werden nun, wie im Rahmen der tiefenhermeneutischen Interpretation üblich, die unmittelbaren und möglichst unzensurierten Reaktionen der Teilnehmer:innen aufgeführt. In beiden Interpretationsgruppen gab es zum Material drei verschiedene affektive Reaktionen: Die einen fühlten sich durch die Rede sehr angesprochen, »total angerührt« (IG1), berichten, dass sie beim Schauen Tränen in den Augen gehabt hät-

ten; eine Interpretin erzählt, dass sie dankbar gewesen sei, »dass wir Merkel haben« (IG1), eine andere, in der Schweiz lebende Teilnehmerin, nennt Merkel »eine tolle Frau« (IG1), »viel cooler« als die Schweizer Gesundheitsministerin, sie sei ein »Fels in der Brandung« (IG1), und man müsse »begeistert« davon sein, wie »exzellent« Merkel in die Rede alles reinpacke und eine »so gut balanciert[e]« Rede halten könne (IG2). Eine zweite Reaktion war das Gefühl ausgesprochener Langeweile, »stinklangweilig« (IG1) sei die Rede, man habe beim Schauen keine Empfindungen und Affekte gehabt, sei beim Zuhören abgeschweift, ungeduldig geworden. Zuweilen war diese Langeweile – Ende 2020 – auch geprägt von einem expliziten Überdruß am Thema: Das habe man doch schon tausendmal gehört, Merkel erzähle einem, was man eh schon wisse, sie erkläre nichts, ihre Rede sei »nur Geschwätz« (IG1). Das Gefühl der Langeweile kann durchaus heftige Emotionen verdecken. Diese wurden in der dritten Reaktionsweise deutlich, nämlich äußerst wütenden Antworten auf die Rede: Man fühle sich für dumm verkauft und eingelullt, Merkel infantilisiere die Zuhörer:innen, würde ihnen ein »Kindermärchen« erzählen (IG2); Assoziationen zu einer Mutter (auch in Form des Stereotyps von Merkel als »Mutti« [IG1]), einer Oma oder aber auch zu Lehrer:innen wurden geäußert, die aber weniger als beruhigend, sondern vielmehr als autoritär tadelnd, Ängste schürend und mit »Zuckerbrot und Peitsche« (IG2) auftrete. Ärger wurde zudem über die vielen Ausblendungen und Vereinfachungen in der Rede geäußert: Merkel behaupte zum Beispiel, das Virus treffe alle gleichermaßen, was doch so gar nicht stimme, sie danke den Arbeiter:innen in den Supermärkten, Sorge aber nicht dafür, dass diese besser bezahlt würden; außerdem sei es scheinheilig und verlogen, dass es hier um die Menschen gehe, im Vordergrund würden doch wirtschaftliche Interessen stehen. Schließlich wurde sogar angeklagt, dass Merkel nicht darüber spreche, dass die Pandemie doch eigentlich menschengemacht sei; es fehle an Nachdenklichkeit und einer Bereitschaft, über ein anderes Naturverhältnis und ein Jenseits des Kapitalismus nachzudenken.

Bezüglich der die tiefenhermeneutische Analyse leitenden Irritationen seitens der Interpretierenden wurden vor allem drei wiederholt eingebracht: Erstens wurde Merckels Inszenierung als künstlich und steif wahrgenommen, sie rede sehr monoton und langweilig und zeige kaum Mimik, was dem offensichtlichen Wunsch, Gefühle anzusprechen, widerspreche; dafür würden sich die Hände bewegen, als hätten sie ein Eigenleben. Zu diesem Eindruck gehört auch, dass mehrfach auf die Redenschreiber:in hingewiesen wurde und darauf, dass Merkel ja offensichtlich nur vom Teleprompter ablese. Inhaltlich irritierte zweitens vor allem eine Szene, in der Merkel davon spricht, dass es »seit dem Zweiten Weltkrieg [...] keine Herausforderung an unser Land mehr [gegeben habe], bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln« (Merkel, 2020) angekommen sei. Diese Passage wurde, gelesen als Bezug auf den NS, als seltsamer Fremdkörper in der Rede wahrgenommen, auch wenn sie in Zusammenhang mit

einer dritten Irritation gebracht wurde, die mehrmals auftauchte, nämlich der in der Rede gemachten Verbindung von Gemeinschaftsanrufungen – der Begriff der Gemeinschaft wird viermal genannt – und ab und zu auftauchender Kriegsrhetorik.

Auffallend war zudem die in beiden Interpretationsgruppen ähnliche Gruppendynamik: Im Verlauf der Diskussionen steigerte sich in beiden Interpretationsgruppen das Aggressions-, aber auch das Angstniveau. Die Fronten verhärteten sich immer mehr: Die Verteidiger:innen und Kritiker:innen der Rede standen sich immer feindlicher und lauter gegenüber, während andere schwiegen, entweder sich passiv zurücklehnend oder in Angst, etwas Falsches zu sagen und angegriffen zu werden. Die mit Merkel Identifizierten hatten sichtlich Mühe, dem Nachspüren des Irritierenden einen Raum zu lassen, und verteidigten Merkel bis auf die Zähne. Demgegenüber betonten diejenigen, bei denen sich Wut und starke Irritationen ausgebreitet hatten, zwar, dass sie sich doch eh auch an die Maßnahmen halten würden und doch nur dem Latenten in der Rede nachspüren wollten. Aber ihre Vorwürfe gegen Merkels »autoritären« Gestus wurden immer lauter und in der IG1 verstärkte sich das Misstrauen gegen Merkel sogar bis hin zu Verschwörungstheorien. Interessant war darüber hinaus, dass es in beiden Gruppen gegen Ende der Interpretationssitzungen Momente gab, in denen sich die Aggression in leiseren Momenten der Trauer und Ernüchterung verflüchtigte.

Disziplin und Aggression

Wir wollen nun im Folgenden den dargestellten affektiven Reaktionsweisen auf die Rede nachgehen und sie als Ausgangspunkte für eine Analyse der in ihnen virulenten Spannungen nutzen. Dazu gehen wir von einigen der geschilderten Beobachtungen und Irritationen aus und tasten uns so an das Latente der Rede heran. Wir denken, dass sich in den Reaktionen vieles widerspiegelt, was auch die gesamtgesellschaftlich schwelenden innerpsychischen Konfliktlagen in der Pandemie bestimmt – und damit weniger auf die spezifische Rede selbst zurückzuführen ist. Diesen Konfliktlagen und den verschiedenen Umgangsversuchen wollen wir im Folgenden genauer nachgehen.

Am auffälligsten in den Reaktionen auf die Rede in den Interpretationsgruppen ist wohl erstens die Diskrepanz zwischen Kognition und Affektivität, die sich vor allem in den »Aufbegehrenden« zeigte, und zweitens die affektive Hitze der Gruppendynamik. Auch die zuweilen vehement gegen Merkel wetternden Interpret:innen betonten immer wieder, dass sie sich insgesamt an die Maßnahmen hielten, dass sie diese auch als sinnvoll erachteten, dass sie auch denken, dass die Regierung Merkel im Vergleich zu anderen Regierungen schnell und zugleich mit Augenmaß reagiert habe. Insgesamt wurden die in der Rede adressierten Maßnahmen und Verhaltensempfehlungen also begrüßt oder zumindest gutgeheißen.

Laut wurden Irritationen allerdings darüber, dass die ewig wiedergekäute Rede davon, dass das Virus »alle gleichermaßen« treffe, vollkommen ausblende, dass die sozialen Ungleichheiten durch die Corona-Krise und die Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Virus verschärft worden seien, dass die im Bereich der Pflege oder im Lebensmittelhandel Arbeitenden neben dem rituell zelebrierten Dank vor allem mehr Lohn verdient hätten, und dass in der Rede verdeckt werde, dass das deklarierte Regierungshandeln nach Maßgaben der Gesundheit der Bevölkerung schließlich immer auch gegen Wirtschaftsinteressen abgewogen werde. Zurecht wurde zudem angemerkt, dass Merkel nicht über die Ursachen der Krise spreche, dass sie das »neoliberale Kaputtsparen« des Gesundheitsbetriebs ebenso dethematisiere wie die in die kapitalistische Produktionsweise eingelagerte Beherrschung und Ausbeutung der Natur. Dass von einer konservativen Politikerin in einer unmittelbaren Krisensituation im Moment des Appells an die Bevölkerung eine grundsätzliche Kapitalismuskritik und der Ausblick auf ein generelles Umschwenken politischer Rationalitäten erwartet wurde, offenbart jedoch irritierend große Erwartungshaltungen an Merkels Rede an die Nation.

Überraschend und erklärungsbedürftig sind weiter die begleitenden starken Gefühlslagen, die sich gespalten in den Diskussionen zeigten: Wo die einen Mühe hatten, auch nur kleinere Irritationen über die Rede zuzulassen, und dies oft mit Verweisen auf die in der Pandemie grassierenden hochirrationalen Verschwörungstheorien rechtfertigten, waren bei den anderen die Irritationen mit einem Übermaß an Enttäuschung und Ärger verbunden, das sich schließlich in einer ungemein aggressiven Gruppendynamik entlud. Was weckt diese Aggressionen? Eine Spur dahin bieten sicher die Assoziationen zu mahnenden Eltern und autoritären Lehrer:innen: Merkel wird in diesen Bildern weniger als beruhigend, sondern vielmehr als autoritativ und bedrängend erlebt. Tatsächlich ist Merkels Rede durchaus direktiv. Mehrfach betont sie, dass die Lage ernst sei und notwendig ein bestimmtes Handeln erfordere; in dieser Situation »gibt es nur eines«, es wird – so eine Assoziation in IG1 – fast ein neuer kategorischer Imperativ formuliert: alles Handeln danach einzurichten, die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen. Die gesetzten Maßnahmen sind existenziell und unumgänglich. Im Zentrum der Rede steht dabei ein Appell an die Zuschauer:innen:

»Jetzt zu dem, was mir heute das Dringendste ist: Alle staatlichen Maßnahmen gingen ins Leere, wenn wir nicht das wirksamste Mittel gegen die zu schnelle Ausbreitung des Virus einsetzen würden: Und das sind wir selbst. So wie unterschiedslos jeder von uns von dem Virus betroffen sein kann, so muss jetzt auch jede und jeder helfen. Zuallererst, indem wir ernst nehmen, worum es heute geht. Nicht in Panik verfallen, aber auch nicht einen Moment denken, auf ihn oder sie komme es doch nicht wirklich an. Niemand ist verzichtbar. Alle zählen, es braucht unser aller Anstrengung« (Merkel, 2020).

Weil »wir selbst« und unser Verhalten das wirksamste Mittel gegen die Pandemie sind und ohne unser Mitwirken »alle staatlichen Maßnahmen« umsonst wären, »muss jetzt auch jede und jeder helfen«. Die Zuschauer:innen werden auf ein kollektives Handeln eingeschworen: Wir schaffen die Krise, aber nur, wenn wir alle gemeinsam, und das heißt alle je Einzelnen, richtig handeln; niemand ist dabei verzichtbar, es kommt auf alle an, alle zählen. Das ist eine Inklusionsbotschaft, zugleich wird aber auch jede:r Einzelne angehalten, mitzumachen und sich anzustrengen. Irritierend ist aber, dass nicht nur alle nach Maßgabe des Notwendigen handeln sollen, sondern Merkel hinzufügt, dass wir noch nicht einmal »einen Moment denken« sollen, dass es auf unser je einzelnes Verhalten nicht ankomme. Hier wird nicht mehr an eine Vernunft appelliert, sondern das Denken und Probehandeln selbst für unzulässig und gefährlich erklärt. Ähnlich verfährt sie später in der Rede mit einem Kommentar zu öffentlichen Debatten: Der Mahnung, man solle keinen Gerüchten glauben, wird hinzugefügt, dass man »nur den offiziellen Mitteilungen« (ebd.) Glauben schenken dürfe. Damit wird im Umkehrschluss jede Position jenseits der »offiziellen Mitteilungen« der Regierung zu einem Gerücht degradiert.

Diese Denk- und Glaubensverbote verweisen auf eine Zwangslage, in der sich die Regierung angesichts der Pandemie befindet: In einer Situation, die ein rasches und möglichst lückenloses Handeln erforderlich macht, sind Debatten und Zweifel, die die erforderlichen Verhaltensänderungen verzögern oder gar durchkreuzen könnten, tatsächlich unerwünscht, was wiederum aber demokratiepolitisch bedenklich ist. Dies erklärt auch – als Gegenbewegung – Merkels mehrfache Betonung, die fast wie eine Überbetonung wirkt, dass wir uns trotzdem noch in einer Demokratie befänden. Dass diese Spannung auch Gefühle des Misstrauens und Manipuliertwerdens produziert, ist durchaus nachvollziehbar. Sie ist aber selbst wohl als Teil einer gesellschaftlichen Dynamik zu sehen, auf die Merkel reagiert: Sowohl die rigiden Äußerungen wie auch die Betonung des grundsätzlich demokratischen Ansinnens verweisen nämlich auch auf eine Gruppe von Menschen, die im Text immer wieder implizit adressiert, aber nie explizit thematisiert werden: Die Coronaskeptiker:innen und -leugner:innen, die mit ihren Verschwörungstheorien und Manipulationsfantasien offenbar schon Mitte Mai die Drohkulisse für Merkels Ansprache abgeben. Wir werden auf diese später noch zu sprechen kommen.

Im zitierten Appell an die Einzelnen ist jedoch noch etwas anderes zu vernehmen: Wenn alle staatlichen Maßnahmen ins Leere laufen, wenn sich nicht alle Einzelnen an die Regeln halten, wird ihnen, das heißt uns allen, auch eine große Bürde aufgeladen. Wie groß diese Last ist, zeigt sich bei einem Teilnehmer von IG2, aus dem es, als er über seine Langeweile beim Hören der Rede spricht, die doch immer das Gleiche sage, herausbricht: »immer dasselbe: wir können versagen, es ist unsere Schuld; ja, wir sind halt Scheiße«. Spätestens angesichts der sogenannten zweiten Welle, wo sichtbar wird,

dass alle getroffenen Maßnahmen zu kurz greifen, kommt die Frage nach der Schuld auf. Ein anderes Mitglied der IG2 fragt im Verlauf der Diskussion empört: »Wer ist jetzt Schuld daran, dass es nicht klappt?« Wieso werfe Merkel uns vor, dass wir schuld seien, während doch sie in den ganzen Monaten immer wieder falsch gehandelt habe. Offenbar wird der Appell an die Verantwortung der Einzelnen nun nachträglich als Vorwurf gelesen, die Angesprochenen hätten versagt und zu wenig geleistet, was der eigenen Wahrnehmung, sich doch eh an die Maßnahmen gehalten zu haben, widerspricht. Merkel (2020) spricht am Ende der Rede davon, dass der Ausgang der Situation »nicht nur, aber auch davon abhängen [werde], wie diszipliniert jeder und jede die Regeln befolgt und umsetzt«, sie erwähnt also durchaus, dass es auch andere Faktoren gibt. Interessanterweise kommt diese Schuldfrage vor allem in der Wiener Gruppe auf, das heißt in einem Kontext, in dem diese Frage seit Beginn der Krise sehr explizit von Regierungsseite gestellt wurde: Der österreichische Innenminister Karl Nehammer nannte in zahlreichen Reden diejenigen, die sich nicht strikt an die Weisungen der Regierung hielten, »Lebensgefährder«¹. Hier werden »wir selbst«, alle Einzelnen, nicht nur wie bei Merkel zum wirksamsten Mittel gegen die Ausbreitung der Pandemie oder – um eine Assoziation aus IG1 aufzugreifen – zur »besten Waffe gegen das Virus«, sondern auch zur sehr buchstäblichen Waffe, die Mitmenschen anstecken, verletzen und töten kann.

Scheinheilig sind solche Äußerungen in der Tat insofern, als dass sowohl in Österreich wie in Deutschland während der Pandemie immer wieder ökonomische Interessen vor die Gesundheit von Angestellten gestellt wurden, indem die staatlichen Maßnahmen vorwiegend auf die Bereiche des Privaten und des Konsums, aber wenig auf eine Einstellung der Produktion zielten und damit bewusst Gefährdungszonen in Kauf genommen wurden, während sich der moralische Druck auf die Privatpersonen richtete. Trotzdem ist die Emotionalität der Empörung über die angebliche Schuldzuschreibung durch Merkel überraschend, auch weil Ihre Aussage, dass in der Pandemie alle für alle gefährlich werden können und es deshalb auch auf das Verhalten aller einzelnen ankommt, auch einer bitteren infektiologischen Wahrheit entspricht.

Inwiefern die Reaktionen auf die Rede auf eine innerpsychische Dynamik verweisen, die das psychosoziale Klima in Zeiten der Pandemie generell prägt, ist nun etwas deutlicher geworden. Die Pandemie bringt belastende Zwangslagen mit sich: Während sie massive Verzichtleistungen erfordert – wir sollen körperliche Nähe, Kino- und Restaurantbesuche, Partys, Reisen, das Treffen mit Freund:innen in Badeanstalten und in Parks meiden –, sind wir immer wieder mit dem Wunsch nach Übertretung dieser Gebote konfrontiert, was zugleich mit einer potenziellen Gefährdung von sich und anderen verbunden ist – aufgrund der raschen Verbreitungsdynamik und der langen Inkubationszeit kann jede Übertragung des Virus auf andere zumindest in der weiteren Folge irgendwo lebensbedrohliche Folgen haben. Eben diese Schuld- oder Gewissens-

thematik ist in der Pandemie ubiquitär. Es lässt sich daher begründet annehmen, dass die heftigen Reaktionen auf Merkels Mahnungen auch personalisierenden und projektiven Charakter haben: Nicht sie ist es, die uns die Schuld gibt, sondern die Pandemie-Realität drückt uns diese Verantwortung und die damit verbundene Gewissensfrage auf – und in der Wut über Merkels lehrerinnenhafte Mahnungen wehren wir uns gegen diese erdrückende Realität und die erdrückende Last des eigenen Gewissens. Psychoanalytisch ist diese Dynamik gut bekannt: Freud führte in seinem berühmten Text *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) aus, wie die Aggression, die sich gegen die Verzichtleistungen fordernde Kultur richtet, in Form des Überichs nach innen gewendet wird und so ständig bedrückende Schuldgefühle erzeugt, derer man sich zuweilen durch Auflehnungen zu entledigen sucht. In der Gruppe wird die ambivalente Haltung gegenüber den Realitäts- und Überichforderungen im ständigen Oszillieren zwischen Aggressionen gegen Merkels autoritäre Vorschreibungen und der immer wieder vorgebrachten Versicherung, dass man sich doch eh an die vorgeschriebenen Maßnahmen halte, gut sichtbar. Aggressionen richten sich aber auch in die andere Richtung – auch das kennen wir aus der psychoanalytisch-sozialpsychologischen Forschung aus ganz anderen Zusammenhängen (vgl. Brückner, 1968) –, gegen die »Ungezogenen«, diejenigen, die sich in den Augen der anderen zu wenig einordnen und fahrlässig handeln (man denke an die Beschimpfungen im Internet und die zahlreichen Anzeigen wegen Übertretungen). Rigide wird an den auch haltgebenden staatlichen Maßnahmen und Geboten festgehalten, aber gerade, weil eigene Übertretungswünsche immer wieder auftauchen, muss umso aggressiver gegen alle vorgegangen werden, die diesen Wünschen zuweilen oder auch nur angeblich nachgeben. Auch in den Interpretationsgruppen wird – durchaus Merkels Denkverbot reproduzierend – zuweilen sehr heftig auf diejenigen Teilnehmer:innen reagiert, die nicht voll mit Merkels Politik mitgehen.

Körperängste und Verschwörungen

Es sind aber nicht nur die Fragen der Schuld, die in der Pandemie virulent werden, sondern vor allem auch massive Ängste. Merkel wird in IG1 als »bedrängend« bezeichnet und beim Wiederlesen der Passage, in der Merkel die Zuschauer:innen mahnt, nicht einen Moment zu denken, dass es auf den einzelnen nicht ankomme, reagiert eine Interpretin aus IG2 mit dem Ausruf: »Da bleibt einem die Luft zum Atmen weg« (IG2). Bald wird klar, dass sich das nicht nur auf das tatsächlich enge Korsett, das uns die Regierungsmaßnahmen oder besser: das Virus anlegt, sondern auch auf Ängste bezieht, die eigentlich vom Virus herrühren: Das Virus ist schließlich das, was den von ihm Infizierten die Luft zum Atmen wegnehmen und Notbeatmungen notwendig machen kann. Auch das ist Ausdruck einer ubiquitären durch die Pandemie produzierten

Gefühlslage: Das Virus, das auf unsichtbare Weise übertragen wird, in unseren Körper eindringt, offenbar eine Vielzahl unterschiedlicher Symptome produzieren kann und an dem wir letztendlich ersticken können, weckt archaische Körperängste, einerseits Todesängste, aber auch solche vor der Auflösung von Körpergrenzen. Aus der Psychoanalyse ist bekannt, dass die in der Subjektkonstitution zu leistende Grenzziehung zwischen Innen und Außen, zwischen Ich und Umwelt, sich an die Körpergrenzen anlehnt, die selbst wiederum prekär sind, weshalb körperliche Stoffe, die diese Grenzen übertreten, Urin, Kot, Speichel, Schweiß oder Nasensekrete gesellschaftlich tabuisiert und mit Ekelaffekten behaftet werden (vgl. Haesler, 2002; Kristeva, 1982). Mit dem Virus, das einige dieser Körperflüssigkeiten zur Übertragung nutzt, wird die Prekarität der Abgegrenztheit des eigenen Körpers offenbar. Wo allerorts über Schmierinfektionen, die Rotzpartikel an den Händen und in der Luft nach dem Niesen, die Ausbreitung von Speichel beim Sprechen und Singen und das ständige Ausstoßen von Aerosolen gesprochen wird, wir also sowohl darauf aufmerksam gemacht werden, dass wir von den Körpersäften anderer ständig umgeben sind und sie über unsere Schleimhäute in unsere Körper aufnehmen, werden die Körpergrenzen angegriffen. Dieser alltägliche körperliche Austausch, normalerweise als eklig erlebt und deshalb dethematisiert, wird nun als Übertragungsweg des Virus tatsächlich – und nicht nur phantasmatisch – auch zu einem potenziell toxischen Transfer. Das Abstandhalten, das Händewaschen und -desinfizieren, das Wegdrehen und Luftanhalten, wenn einem andere im Einkaufsladen, in der Bahn oder auf der Straße zu nahe kommen, sind vor diesem Hintergrund nicht nur vernünftige Maßnahmen gegen die Ansteckung durch das Virus, sondern auch Wege, um die Körperintegrität wiederherzustellen – der psychische Überschuss zeigt sich zum Beispiel im Ekel vor auf der Straße herumliegenden Masken oder im anfangs schon erwähnten inneren Zusammenzucken, wenn sich Protagonist:innen in Spielfilmen oder Serien aus Sicht des neu installierten körperlichen Grenzregimes plötzlich »zu nahe kommen«. Wahrscheinlich ist das rigide Einhalten der neuen Verhaltensanforderungen und Körperkontrolle auch – und da wären wir wieder bei der freudschen These zur Überichbildung – ein Nach-innen-Wenden von Aggressionen: Wo das störende, einschränkende und bedrohliche Virus im Außen nicht kontrolliert oder angegriffen werden kann, wird wenigstens im Umgang mit dem eigenen Körper wieder eine Kontrollmacht erlebt.

Die Ängste vor der Erosion der Körpergrenzen zeigen sich nicht zuletzt auch in den aktuellen Diskussionen über Impfungen: Wo die Bedenken bezüglich der Langzeitfolgen einer Impfung größer sind als die bezüglich der Langzeitfolgen einer Infektion mit dem Coronavirus selbst, die ja bisher genauso wenig untersucht werden konnten, und wo Fantasien darüber auftauchen, dass Bill Gates oder die Pharmaindustrie Corona nur erfunden hätten, um die Menschheit mit Datenchips zu versehen, die über die Impfspritze in die Haut eingepflanzt wird, muss wohl von verschobenen Ängsten

ausgegangen werden, die auf die Angst vor der Penetration des eigenen Körpers durch gefährliche Fremdkörper, sprich: das Virus, hindeuten.

Auch im schon angedeuteten Umschlag des Misstrauens gegen Merkel in Verschwörungstheorien in IG1 spielte die Impfung eine zentrale Rolle. Als es um die von Merkel zu wenig betonte Naturbeherrschung als Ursache für die Entstehung und Verbreitung des Corona-Virus geht, berichtet ein Teilnehmer plötzlich davon, dass ja auch der HI-Virus in den 1950ern durch einen Impfstoff gegen Kinderlähmung in Afrika entstanden und verbreitet worden sei – eine These, die seit 20 Jahren widerlegt ist, aber offenbar noch immer die Runde macht.

Die Reaktionen in der Gruppe auf diese Äußerung sind vielgestaltig: Ignorieren, Ärger, Belehrung, Erschrecken darüber, dass ein Teilnehmer der eigenen Gruppe eine solche Äußerung macht, nicht zuletzt Wünsche nach Trennung und Ausschluss. Dabei reinszeniert sich eine Dynamik, wie sie aktuell sowohl in der Öffentlichkeit als auch innerhalb von kleineren Gruppen – zum Beispiel Freundeskreisen, Hausgemeinschaften, linken Kontexten – festzustellen ist: Äußert jemand, den man sonst politisch als ähnlich denkend erlebt hat, unvermittelt verschwörungstheoretische Gedanken – oder in anderen als dem obigen Kontext solche, die für verschwörungstheoretisch gehalten werden –, brechen aus heiterem Himmel kaum überwindbare Konflikte auf.

Was macht aber die Verschwörungstheorien so attraktiv? Zu ihren zentralen Funktionen gehört, in einer Situation der Prekarität Sicherheit zu suggerieren. Verschwörungstheorien bieten genau da Klarheit, Sicherheit und Schuldige, wo sonst Nicht- und Halbwissen, Ambivalenzen und Zweifel verunsichern: Wo die Wissenschaft und Politik mit grundlegenden Fragen zum Verständnis der Gefahr ringen (Wie ist das Virus genau entstanden? Wer kann das Virus wie übertragen? Sind Schmierinfektionen möglich und wahrscheinlich? Können Ansteckungen über Aerosole auch an der frischen Luft stattfinden? Wie ansteckend sind Kinder? Wieso verbreiten bestimmte Infizierte das Virus und andere nicht?), wo mühsam verschiedenen Ansteckungswegen und Clustern nachgespürt wird, und wo die Politik Fragen des richtigen Umgangs mit der Pandemie diskutiert. Dabei erweisen sich gerade politische Felder als verschwörungstheoretisch fruchtbar, in denen die Vermischung von (natur-)wissenschaftlichen mit normativen, politisch-strategischen Argumenten besonders virulent ist: So ist kein Geheimnis, dass die zuweilen auch widersprüchlichen Aussagen virologischer und epidemiologischer Expert:innen auch mit wirtschaftlichen Interessen der Industrie, des Handels, von Eltern, Lehrer:innen und potenziellen Wähler:innen abgewogen werden. In den Verschwörungstheorien kann Angst gebunden werden: Nicht mehr das unsichtbare Virus macht lähmende Angst, vielmehr können mehr oder weniger definierte Verschwörer:innen identifiziert und aktiv Wege der Gegenwehr oder Abschirmung gegen sie gefunden werden. Die Verschwörungstheorie bietet Aggressionsobjekte an: Angst kann in Aggression umgewandelt und so abgewehrt werden, zugleich können

die vorher beschriebenen Schuldgefühle projektiv ausgelagert werden. Angst brauchen wir nicht davor zu haben, dass wir andere eventuell anstecken und wir ihnen gefährlich werden, sondern »die da oben« sind gefährlich, während demgegenüber »das Volk« nur Opfer ist. Schließlich hilft die Verschwörungstheorie gesellschaftliche, in der aktuellen Situation vor allem aber auch pandemiebedingte Ohnmachtsgefühle abzuwehren und die Verschwörungstheoretiker:innen aufzuwerten: Sie können sich einerseits an den Machenschaften der als omnipotent erlebten, mithilfe unglaublicher Ressourcen jede Regung der Gesellschaft planenden Eliten und auch die Vertuschung ihrer Aktion geschickt orchestrierenden Eliten ergötzen und so identifikatorisch an ihrer Allmacht teilhaben, und sie können sich andererseits auch groß und besonders schlau fühlen, weil sie diesen Eliten auch noch auf die Schliche kommen und ihre Machenschaften durchschauen. So können sie sich auch über die »Schlafschafe« erheben, die noch nicht erwacht sind, sondern sich willenlos manipulieren lassen. Schließlich lässt die Gemeinschaft der Verschwörungstheoretiker:innen die einzelnen Teilhaber:innen auch noch als Teil einer größer werdenden, meist von mächtigen Personen angeführten Bewegung imaginieren, die die Verschwörer:innen stoppen und ein neues Zeitalter herbeiführen wird. Sind angesichts der von viel Unwissen geprägten Situation auf kognitiver Ebene Ungereimtheiten im Regierungshandeln oder in Aussagen von Expert:innen Skepsis und Zweifel die Einstiegswege zum sogenannten »alternativen Wissen«, müssen, sobald die neuen Theorien Halt und Sicherheit geben und damit eine psychische Funktion erfüllen, alle Zweifel und Unsicherheiten an diesen Theorien abgewehrt werden, indem deren Lücken über immer noch absurdere Erklärungen gestopft werden müssen. Die Abwehr von Zweifeln erfolgt über die noch stärkere Identifikation mit den Verschwörungstheorien und ihren Fürsprecher:innen (vgl. Hessel, 2020).

Die dieser Dynamik zugrundeliegenden Gefühle der Angst, Unsicherheit, Ohnmacht, Schuld und Wut aber kennen in der Pandemie wohl viele – und unsere verschiedenen Reaktionen auf die Pandemie und unser Verhalten in der Pandemie sind verschiedene Wege des mal rationaleren, mal irrationaleren, mal bewussteren, mal weniger bewussten Umgangs mit ihnen. Die Anrufung der Expert:innen durch Merkel, deren medialer Aufstieg zu Popstars, der Versuch, das Virus und seine Ausbreitung tagtäglich in Zahlen, Grafiken und Karten dingfest zu machen, und der Ruf nach klar definierten Regeln, an die man sich rigide halten kann, schließlich die Rufe nach einem härteren Eingreifen des Staates bei Übertretungen entspringen ebenso wie die in den Interpretationsgruppen aufkommenden riesigen Erwartungshaltungen an die Rede der Kanzlerin Wünschen nach Sicherheit und Klarheit. Damit aber sind sie – für uns unangenehmerweise – den Wünschen gar nicht so unähnlich, die Verschwörungstheorien zugrunde liegen, wenn sie auch anders erfüllt werden sollen. Denn auch das rigide Einhalten von Regeln und der (G)Eifer denjenigen gegenüber, die sich nicht (ausreichend) an die Regeln halten, identifiziert Schuldige, wehrt damit eigene Schuld-

gefühle ab und bietet Aggressionsobjekte an; die »Musterschüler:innen« werten sich so gegenüber den »Unvernünftigen«, »Gefährder:innen« und »Schwurbler:innen« auf. Eigene Zweifel und Ambivalenzen können auch hier über die noch stärkere Identifikation mit den staatlichen oder wissenschaftlichen Autoritäten abgewehrt werden. Dazwischen gibt es – so auch in den Interpretationsgruppen – diejenigen, die ängstlich schweigen, weil sie in dem aggressiven Konflikt nicht unter die Räder kommen wollen. Sie befolgen still und brav die Maßnahmen, haben sonst aber ihre Privatwege des Umgangs mit den starken Gefühlslagen gefunden.

Merkel wird in den Diskussionen der Interpretationsgruppen sowohl zur mächtigen Manipulatorin wie aber auch zur Ohnmächtigen und Manipulierten: Die Verweise auf Teleprompter und Redenschreiber:innen können sowohl dergestalt gelesen werden, dass sie nicht »echt« und »authentisch« zu uns spreche, sondern uns nur etwas vorgaukle, oder aber auch, dass eigentlich andere das Sagen haben und sie nur deren Forderungen nachspreche – in der IG1 wird auch dezidiert darauf hingewiesen, dass Merkel in der Krise viel weniger zu sagen habe als die sie umgebenden Minister:innen und die Regierungen der einzelnen Bundesländer. Das Bild, dass sie kalt und statisch spreche, während sich ihre Hände wie von selbst und abgelöst von ihr bewegten, gemahnt an eine Marionette oder einen geistlosen Roboter.

(Volks-)Gemeinschaft

Auch von der Bundeskanzlerin wird eine Gemeinschaft angesprochen, explizit viermal, als eine Solidargemeinschaft, in der »jedes Leben und jeder Mensch zählt« (Merkel, 2020) und in der »wir einander nicht allein lassen« (ebd.). Es wird hier also – durchaus im Sinne der freudschen Theoretisierung einer Masse, die über ein geteiltes Ichideal zusammengehalten wird (vgl. Freud, 1921) – eine inkludierende Gemeinschaft aufgerufen, die jede:n umfasst und aus der niemand herausfallen kann. Immer wieder tauchen Familienbilder auf: Die in den Statistiken und Grafiken abgebildeten Zahlen über Erkrankte in den Intensivstationen erfassen, so Merkel, Väter, Großväter, Mütter, Großmütter oder Partner:innen, und die Rednerin betont, dass wir »als Familien und als Gesellschaft andere Formen finden [müssen], einander beizustehen« (Merkel, 2020). In dieser Gemeinschaft gibt es besondere Kräfte, die »für uns«, das heißt für diese Gemeinschaft, in der vordersten Linie stehen, das Personal im Gesundheitswesen oder die Supermarktangestellten, die »da sind für ihre Mitbürger« (ebd.). Unmittelbar helfen können wir aber alle. Beistehen sollen wir allen in dieser Gemeinschaft, es komme darauf an, »niemanden allein zu lassen, sich um die zu kümmern, die Zuspruch und Zuversicht brauchen« und zum Beispiel Nachbarschaftshilfe für die Älteren zu leisten. Die Gemeinschaft wird in der Rede, wir hatten das ja schon gesehen, vor allem mobi-

lisiert: »Es kommt ohne Ausnahme auf jeden Einzelnen und damit auf uns alle an« (ebd.), unser aller »gemeinsames solidarisches Handeln« (ebd.) ist erforderlich – vor allem müssen wir alle mithelfen, durch Einhaltung der Maßnahmen die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen.

Irritierend ist nun aber, dass Merkel (2020) die Rede vom gemeinsamen solidarischen Handeln in Verbindung zum Zweiten Weltkrieg bringt:

»Deswegen lassen Sie mich sagen: Es ist ernst. Nehmen Sie es auch ernst. Seit der Deutschen Einheit, nein, seit dem Zweiten Weltkrieg gab es keine Herausforderung an unser Land mehr, bei der es so sehr auf unser gemeinsames solidarisches Handeln ankommt.«

Die Lage ist ernst und wir alle sollen sie ernst nehmen. Sie ist als schwere Aufgabe zu vergleichen mit zwei historisch außergewöhnlichen Herausforderungen, bei denen die Gemeinschaft auch zusammenstehen musste: mit der Deutschen Einheit, also der Wiedervereinigung des nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Alliierten geteilten Deutschland, schließlich mit dem Zweiten Weltkrieg. Irritierend ist diese Passage auf mehrfache Weise. Erstens irritiert der rhetorische Kniff mit dem dazwischengeschobenen »nein«. Die Bundeskanzlerin scheint sich während der Rede verbessern zu müssen, es ist nicht die Wiedervereinigung, die als Vergleichshorizont herangezogen werden soll, sondern ein noch früheres und herausfordernderes Ereignis, nämlich der Zweite Weltkrieg. Zweitens wird mit dem Verweis auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges, in der es auf das gemeinsame solidarische Handeln angekommen sei, eine ganz andere Gemeinschaft als die oben beschriebene inkludierende gezeichnet: die sehr exklusive NS-Volksgemeinschaft, deren »gemeinsames solidarisches Handeln« im Zeichen des Expansionswillens und der Verfolgung und Vernichtung aller sogenannten »Volksfeinde«, allen voran der deutschen und europäischen Jüdinnen und Juden, stand – und wo noch in den Bombennächten Personen, die nicht als Teil der wehrhaften »Volksgemeinschaft« gesehen wurden, aus den Bunkern ausgeschlossen und Jüdinnen und Juden an vorderster Front als zwangsarbeitende Aufräumkräfte in den zerbombten Städten genutzt wurden (vgl. Brunner, 2015a; Lohl, 2006; Pohl, 2012). Freundlicher gelesen könnte das »seit dem Zweiten Weltkrieg« sich auch auf die Zeit nach der Kapitulation beziehen, die von Verlust und Mangel geprägte Zeit des »Wiederaufbaus« nach 1945, die im Westen schließlich in das »Wirtschaftswunder Deutschland« mündete, in der DDR allerdings lange andauerte. Es ist die Zeit, in der sich die ehemaligen »Volksgenossen« nach dem »Zusammenbruch« des »Dritten Reiches«, zuerst in verschiedene Besatzungszonen eingeteilt, danach auf zwei Staaten verteilt, mit den alliierten »Besatzern« auseinandersetzen mussten und die NS-Nachfolgestaaten aufbauten. Auch diese »Trümmeregemeinschaften« waren, wie wir wissen, exklusive und in ihnen wirkten die NS-Mentalitäten nach, während der Bezug zum NS verleugnet

wurde (Stichwort »Stunde Null«; vgl. A. Mitscherlich & M. Mitscherlich, 1967). Beide Verweise, sowohl der auf die »Volksgemeinschaft« wie die auf die Zeit danach, wecken Assoziation eines (durch die »Volksfeinde«) angegriffenen und (durch die Teilung) verwundeten »Volskörper«, der geschützt und wieder zusammengeknäht werden muss. Dazu passt, dass Merkel für die Wiedervereinigung die Wendung »Deutsche Einheit« verwendet, die historisch auch Bezüge zur Geburtsstunde des Deutschen Kaiserreiches und die Wiedervereinigungshoffnung im geteilten Deutschland herstellt.

Diese Passage und der Verweis auf den Zweiten Weltkrieg und damit implizit auf den NS wirken seltsam in der ganzen Rede, sie passen irgendwie nicht; eine Teilnehmerin aus IG2 spricht davon, dass der Redenschreiberin offenbar hier »ein Fehler« passiert sei. Zwar gibt es durchaus Verbindungslinien zu nationalistischeren Tönen, zum Beispiel der Rede vom exzellenten deutschen Gesundheitssystem, »vielleicht eines der besten der Welt« (Merkel, 2020), und der Idee, dass sich das Virus »auf dem Weg durch Deutschland« (ebd.) (und nicht über den ganzen Globus) befinde. Hier wird in der Gemeinschaftsbildung auch an Nationalgefühle appelliert. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass auch in den Interpretationsgruppen Teilnehmer:innen, die mit Merkel identifiziert waren, betonten, dass die eigene Regierung doch besser handelte als viele andere Regierungen. Der Wettkampf der Nationen ist in der Pandemie nur schon über die vielen Vergleichsgrafiken ungemein präsent. Und natürlich sind auch die »verschärften Grenzkontrollen und Einreisebeschränkungen« (Merkel, 2020), von denen die Bundeskanzlerin spricht, solche an den nationalen Außengrenzen und sie sollen die Nation gegen die Intrusion des Virus von außen abschirmen. Aber schon die Betonung, dass die Grenzen geschlossen werden »zu einigen unserer wichtigsten Nachbarländer« (ebd.) relativiert die Idee, dass hier der Feind wirklich im Außen gesehen wird; auch im Inneren des Landes wird es später Reisebeschränkungen geben. Insgesamt bietet die Rede keine Feindbilder an und die Gemeinschaft wird in ihr als sehr inklusiv inszeniert. Worauf verweist dann dieser »Fehler«, der Fremdkörper des Bezugs auf den Zweiten Weltkrieg, in der Ansprache?

Eine Annäherung an diese Frage ermöglicht vielleicht der Blick darauf, dass sich in Merkels Rede, wie oben gezeigt, zwar durchaus direktive Züge zeigen, und an bestimmten Stellen auch Kampf- und Kriegsmetaphern auftauchen, so zum Beispiel in der Rede davon, dass die Ärzt:innen und Pfleger:innen in den Krankenhäusern »in diesem Kampf in der vordersten Linie« (ebd.) stehen, oder wo von »Zeiten der Not« (ebd.) gesprochen wird oder es darum geht, »das Virus auf seinem Weg durch Deutschland« (ebd.) – das weckt Assoziationen an eine feindliche Armee – zu verlangsamen. Aber eine »Kriegserklärung gegen das Virus«, wie ein Teilnehmer der IG1 die Rede rezipiert, formuliert Merkel, gerade verglichen mit den Reden von anderen Politiker:innen (man denke an Emmanuels Macrons explizite Erklärung, dass sich Frankreich im Krieg ge-

gen einen »unsichtbaren Feind« befände), ebenso wenig wie eine besonders autoritäre Kampfansage gegen diejenigen, die sich nicht an die Maßnahmen halten (verglichen zum Beispiel mit Karl Nehammers scharfen Worten gegen die »Lebensgefährder« und seinen ständigen Verweisen auf die in Übertretungsfällen harte Strafen aussprechende Polizei). Im Gegenteil wird eine durch einen Notstand erzwungene militärische Kommandoführung von Merkel gerade sehr dezidiert zu vermeiden versucht: Sie verweist auf ihre eigenen biografischen Erfahrung in einem totalitären Staat, wo Grundrechte hart erkämpft werden mussten, und verweist, wie gezeigt, mehrmals auf die demokratische Verfassung, das demokratische »Selbstverständnis« (ebd.) des Landes, wo solch drastische Einschränkungen »nie leichtfertig und nur temporär beschlossen werden dürfen« (ebd.), weil das Leben in der »offenen Demokratie« (ebd.) nicht auf Zwang basiere, sondern auf »geteiltem Wissen und Mitwirkung« (ebd.), und politische Entscheidungen deshalb auch immer transparent gemacht und erläutert werden müssen.

Wäre es möglich, dass sich gerade der Konflikt zwischen einerseits der Notwendigkeit von drastischen Einschränkungen des öffentlichen Lebens und angesichts der Bedrohungslage auch der Wunsch nach möglichst wenig Debatte, die die Umsetzung der notwendigen Maßnahmen verzögern könnte, und andererseits der sicher auch historisch begründeten Scheu vor einem autoritären Regieren auf Grundlage von Notstandsgesetzen in dieser Fehlleistung, die sich im seltsamen Verweis auf das solidarische Handeln im Zweiten Weltkrieg zeigt, symptomatisch niederschlägt? In diesem Verweis verdichten sich (mit dem Krieg verbundene) Vernichtungsängste, autoritäres Staatshandeln, exkludierende Gemeinschaftsfantasien und damit einhergehende entlastende Feindbildungsprozesse und erlaubtes Gewalthandeln – also alles das, was die Rede insgesamt zu vermeiden versucht.

Ohnmacht, Trauer und die »neue Normalität«

In beiden Interpretationsgruppen wichen gegen Ende des Interpretationsprozesses die aggressiven Gefühlslagen Ernüchterung und Trauer. Wo in IG1 nachdenkliche Momente aufkamen, in denen die eigene Ohnmacht und Erschöpfung angesichts des Nichtaufhören-Wollens der Situation und auch die anhaltende Angst vor dem Unheimlichen und Unberechenbaren artikuliert werden konnte, machte sich in IG2 irgendwann Trauer breit. Nach einer langen Schweigepause, fast einer »Schweigeminute«, wurde auf einmal der Wunsch geäußert, sich mit dem Antagonisten im zuvor sehr aggressiv aufgeladenen Gespräch zu versöhnen. Dieser Wunsch wurde kommentiert durch den Ausspruch, man würde sich gern »in die Arme fallen«, und es folgte ein allgemeines Bedauern darüber, dass bei den Interpretationsrunden im Online-Setting der anschließende Kneipenbesuch fehle, wo üblicherweise die in der Materialdiskussion

aufgekommenen Emotionen sich wieder legen können und auch emotional gespürt werden kann, dass die beim Interpretieren aufkommenden Konflikte sich mehr aufs Material beziehen als auf persönliche Animositäten. Das Aussprechen dieses Bedauerns machte den Raum frei für einen Austausch über die im Lockdown isolierten und an die Wohnung gefesselten Körper und über Trauer und Wut angesichts der internalisierten Distanz, die die immer wieder beschworene »neuen Normalität« kennzeichnet. Auch Sorgen über die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Pandemie wurden laut, ohne dass sie sich jetzt in aggressiven Anklagen Bahn brechen mussten.

Mit Melanie Klein (1960) können wir von Wiedergutmachungswünschen sprechen, die nach einer Phase der Spaltung ambivalenter Gefühlslagen und des damit einhergehenden Versuchs der Projektion und Verfolgung der unangenehmen Gefühle in den Gesprächspartner:innen einsetzte. Die Angst, im aggressiven Kampf gegen das Bedrohliche andere Teilnehmer:innen der Interpretationsgruppe verletzt zu haben, öffnet den Weg dazu, das Abgestoßene wieder auch als eigenes anzuerkennen, sich wieder auf die Perspektive de:r anderen einlassen und Ambivalenzen aushalten zu können. Nicht umsonst nennt Klein diese integrativere Perspektive die »depressive Position«, weil sie auch von einer Besorgnis über die Effekte der eigenen Aggressionen und einer Trauer geprägt ist, dass wir selbst auch beschädigt, in uns gespalten sind und dies aushalten müssen. Gerade diese belastenden Gefühle (eingestiegen sind wir auch in diesen Text mit der Schuld) sollen in der Aggression dagegen abgewehrt werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in der Rede, der Wahrnehmung der Bundeskanzlerin, in den Diskussionen in den Interpretationsgruppen, aber vor allem auch in den aktuellen gesamtgesellschaftlichen Debatten und Dynamiken durch die Pandemie bestimmte, heftige Emotionen und innerpsychische Konfliktlagen virulent sind. Sie treten immer wieder auf verschiedene Arten und Weisen zutage, werden aber vor allem auch in aggressiven Konfrontationen abzuwehren gesucht, wodurch sie gesellschaftliche Spaltungsprozesse begünstigen. Es sind Gefühle der Angst, Unsicherheit, Ohnmacht, Schuld und Trauer, die das psychosoziale und diskursive Feld untergründig bestimmen und mit denen auf individueller Ebene, aber auch im politischen Diskurs, ein Umgang gesucht wird.

Wo in der ängstigen Krisensituation diese Gefühlslagen überhandnehmen und Konflikte produzieren (zwischen Ansteckungsängsten, das heißt wie gezeigt auch Ängsten vor dem Verlust der körperlichen Integrität, einerseits und Nähewünschen andererseits, zwischen überreichen Verzichtsforderungen einerseits und durch die Maßnahmen vielfältig zurückgedrängten Wünsche andererseits), folgen Regressionsprozesse und der Wunsch nach Halt, Sicherheit und Entlastung versprechenden Ritualen und Autoritäten. Die Bundeskanzlerin als Eltern- und Autoritätsfigur soll uns beruhigen und betonen, dass alles gut wird, sie soll uns genaue Anweisungen geben, wie wir uns zu verhalten haben, sie soll die Gefahr in annehmbarer Weise benen-

nen und bannen. Und sie kann dabei nur scheitern, erstens weil die einschränkenden Maßnahmen, die der Eindämmung gewisser Ängste und Sorgen dienen, zugleich die inneren Konfliktlagen auch schüren, zweitens aber auch, weil die Gefühlslagen gegenüber den Eltern und späteren Autoritäten immer von Ambivalenzen geprägt sind, ist doch die schutzgebende Instanz auch immer eine versagende und disziplinierende. Hinzu kommt, dass die Realitätsprüfung massiv erschwert wird in dieser aktuell so unsicheren Situation, in der die angerufenen wissenschaftlichen Expert:innen selbst so vieles erst beforschen müssen und die Prekarität und Umkämpftheit wissenschaftlichen Wissens so offenbar sind. Es ist sehr schwer zu erkennen, welche Maßnahmen realitätsgerecht sind und welche eher neurotischen Kontrollzwängen entsprechen, die gegen paranoide Ängste gerichtet sind, die das unsichtbare Virus verursacht. Das verstärkt den regressiven Wunsch nach haltgebenden Autoritäten, gibt aber auch Raum für Zweifel und Misstrauen, in denen sich die ambivalenten Gefühlslagen ausdrücken können.

Im politischen Feld wird mit diesen Wünschen in der Bevölkerung angesichts von Krisensituationen stets gespielt. Es gehört zu politischen Inszenierungen jeglicher Couleur, sich selbst als Eltern- oder große Bruder- oder Schwesterfigur anzubieten, mit der sich potenzielle Wähler:innen identifizieren können und die anbietet, alle Verunsicherten bei der Hand zu nehmen. Die damit konstitutiv verbundenen Ambivalenzen werden häufig dadurch gebannt, dass Feindbilder zur Verfügung gestellt werden, auf die die eigentlich gegen die Autoritäten gerichtete Wut abgelenkt werden kann. Die Feinde – seien es nun »die Elite« oder »die Fremden« – werden als Projektionsfläche zur Verfügung gestellt, in die Eigenes ausgelagert werden kann, wobei die Bilder der so projektiv geschaffenen Feinde einerseits Ängste binden (ich lagere aus, was in mir und meinen Beziehungen bedrohlich ist: eigene aggressive und lustvolle Wünsche, einschränkende Gewissensforderungen, beengende Anteile von Beziehungen sowohl zu meinen Nächsten wie auch zu den Autoritäten), zugleich aber Ängste schüren: Das innerlich Bedrohliche kehrt als äußere Bedrohung zurück. Gegen diese Bedrohung inszenieren sich die gesellschaftlichen Autoritäten als Retter:innen, die den Feind *gemeinsam* mit ihren Anhänger:innen auszustoßen und auszumerzen versprechen – meist verbunden mit einer Gemeinschaftsrhetorik, die die Angehörigen aufwertet. So werden durch gesellschaftliche Widersprüche und Krisen produzierte innerpsychische Konfliktlagen im politischen Diskurs aufgefangen und in neue Bahnen gelenkt, wodurch das Individuum entlastet wird – in der psychoanalytischen Sozialpsychologie spricht man von Prozessen der »Schiefheilung« (vgl. Brunner, 2016).

Merkel verweigert in ihrer Ansprache weitgehend solche Feindbildungsprozesse, auch das abstrakte und unsichtbare Virus selbst, das nicht zu fassen und kontrollieren ist, eignet sich als Feind nur bedingt – und sogar in der mobilisierenden Kriegsrhetorik gegen das Virus, in der sich vielleicht auf eine entlastende Weise die gesellschaftlich

schwelenden Aggressionen ausdrücken könnten, hält sich Merkel zurück. Sie konzentriert sich in der Rede eher darauf, einerseits in einer Rhetorik der Machbarkeit zu bleiben, andererseits aber auch im Appell an die Gemeinschaft und die solidarische Verantwortung der Einzelnen die Bevölkerung zu mobilisieren. Gesamtgesellschaftlich klappte dies ganz gut – das zeigen zahlreiche Umfrageergebnisse, in denen eine große Mehrheit der Bevölkerung die Bundeskanzlerin und die Maßnahmen der Regierung unterstützt. Es ist wie erwähnt anzunehmen, dass viele der in der Pandemie aufkommenden Kontrollwünsche und Aggressionen eher gegen den eigenen Körper gelenkt werden bzw. sich auch in der Distanznahme gegenüber anderen Personen ausdrücken können. Sie äußern sich aber auf allen Seiten durchaus auch in personalisierten Angriffen: In den Interpretationsgruppen einerseits gegen Merkel selbst, die keine wirkliche Abfederung über Feindbildungsprozesse anbietet, gegen die Merkel-Versteher:innen und Verteidiger:innen ihrer Politik, und andererseits aber auch in die Richtung der Kritiker:innen Merkels, die immer wieder betonen müssen, dass sie sich sowieso an die Maßnahmen hielten und keine Coronaleugner:innen seien. Politische Positionen, in denen sich Ambivalenzen ausdrücken und in denen auch ein Nichtwissen artikuliert werden kann – auch darüber, welche Maßnahmen nun angesichts der erwarteten Erfolge bei der Einschränkung des pandemischen Geschehens, aber auch der in dieser spätkapitalistischen Gesellschaft zu verzeichnenden und zu erwartenden sozialen, psychischen und ökonomischen Folgewirkungen erforderlich, sinnvoll oder bedenklich sein könnten –, sind dagegen gerade in der Hitze des Gefechts und aufgrund des drängenden Charakters der Bedrohung schwer aufrechtzuerhalten, zumal sie im erhitzten Diskurs von allen Seiten Angriffen ausgesetzt sind. In der Interpretationsgruppe schweigt ein Teil verängstigt, zieht sich auf die Rolle der Zuschauer:innen bzw. in die Privatheit zurück. Erst die Eröffnung eines von der Hektik und Bedrängnis des Geschehens ein bisschen abgeschirmten Denkraums, der auch die zugrundeliegenden Gefühlslagen erfahr-, artikulier- und reflektierbar macht, wie sie sich in den Interpretationsgruppen am Ende zeigt, kann die aggressive Dynamik zurückdrängen. Wo solche Räume gesellschaftlich zu finden wären und ob sie doch vor allem auch mit gesellschaftlichen Privilegien verbunden sind, wäre weiter zu erkunden.

Im Sommer 2020 bemerkte Jens-Christian Raabe in der *Süddeutschen Zeitung* die Einfallslosigkeit der arrivierten Philosophen gegenüber einer Gesellschaft, die sich in einer bis vor Kurzem noch unvorstellbaren Veränderung befindet: »Es ist ein einziger fröhlicher Einerseits-andererseits-Brei, garniert mit Banalitäten aller Art aus dem Handbuch für Sonntagsreden«. Der Schleier des Banalen legte sich bisweilen auch über die Diskussionen unserer Interpretationsgruppen. Mit affektiver Vehemenz wurde Merkel gegen die im Grunde triviale Kritik verteidigt, die Rede kaschiere soziale Verwerfungen. Auf der anderen Seite stand diese Kritik offenbar unter dem Rechtfertigungsdruck, immer wieder zu beteuern, sich an Regeln zu halten, deren Übertretung

überhaupt nicht unterstellt wurde. Der Schlüssel zu diesem eingefahrenen Schlagabtausch, in welchem die jeweils anderen anführen, was das Gegenüber schon weiß, liegt unseres Erachtens gerade in der Analyse der affektiven Vehemenz, der im öffentlichen Diskurs wenig Platz eingeräumt wird. Im Zentrum stand immer wieder das Gefühl, fürs Scheitern verantwortlich zu sein oder verantwortlich gemacht werden zu können. Es lockt der Verstoß gegen das Reglement der Schutzmaßnahmen und die Trauer, sich diese Grenzüberschreitung weiter versagen zu müssen. Diese Trauer kehrt sich in Aggression gegen jene, welche einem nachsagen könnten, den Verzicht nicht zu leisten, die Maßnahmen nicht streng genug einzuhalten: »Es ist ernst, nehmen sie es ernst«, wiederholen beide Seiten und meinen damit aber verschiedenes, abhängig von dem gesellschaftlichen Feld, das sie dabei im Blick haben. Merkel wird verteidigt, weil sie von Verschwörungstheoretiker:innen, Faschist:innen und Reichsbürger:innen angegriffen wird, weil ihre Stimme, so unbeholfen auch immer, zumindest in der technischen Rationalität noch ein Residuum von Vernunft transportiert. Dagegen wird – ebenso zutreffend – eingewandt, dass diese technische Rationalität einen in die unmögliche Lage versetzt, individuell für gesellschaftliche Katastrophen zumindest teilweise haftbar gemacht zu werden. Es kollidieren unterschiedliche Sinnhorizonte der Kritik: In der einen Richtung dominiert die Angst, es kann schlimmer kommen, in der anderen die Wut darüber, dass es besser sein könnte. Zurück also zur Ausgangsfrage, was eigentlich an dieser Rede so attraktiv ist, dass rund ein Drittel der Bevölkerung eingeschaltet hat. Sie bietet keine einfache Abfuhr, kein Feindbild und auch keine Erlösungserzählung, sondern betont die Offenheit der Situation. Die Triebspannungen bleiben aufrechterhalten und schlagen sich in unseren Diskussionen durch, wo sie mit Lust und Angst ein vorläufiges Ziel finden. Offenbar besteht die latente Intention der Rede auch darin, diese Spannungen zu erzeugen, da sie sich mit der manifesten Aufforderung zum Verzicht decken. Die Rezipierenden reagieren auf unterschiedliche, mal zustimmende, mal ablehnende Weise, aber sind sich in ihrer Gefühlswelt nahe: In der Rede wird ihre Frustration gespiegelt.

Anmerkung

1 Vgl. z. B. <https://www.bmi.gv.at/news.aspx?id=4139704C4F42714B2F54673D> (19.05.2021).

Literatur

- Adorno, T. W. (2003a). *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (2003b). Einleitung zum »Positivismusstreit in der deutschen Soziologie«. In R. Tiedemann (Hrsg.), *Gesammte Schriften, Bd. 8* (S. 280–353). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Brunner, M. (2015). »... für jeden deutschen Menschen zwanzig Juden ...«. Trauma-Schiefheilungsangebote im »Bombenkrieg«. *Psychosozial*, 38(1), 43–56.

- Brunner, M. (2016). Vom Ressentiment zum Massenwahn. Eine Einführung in die Sozialpsychologie des Antisemitismus und die Grenzen psychoanalytischer Erkenntnis. In Ch. Busch, M. Gehrlin & T.D. Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus* (S. 13–35). Wiesbaden: Springer.
- Habermas, J. (1968). *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Haesler, L. (2002). Biologismus im Dienste des apokalyptischen Denkens. Psychoanalytische Überlegungen zu Reinheit, Unreinheit und Rasse. *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, 17, 288–314.
- Hessel, F. (2020). Elemente des Verschwörungsdenkens. Ein Essay. *Psychosozial* 43(1), 15–26.
- Klein, M. (1960). Über das Seelenleben des Kleinkindes. Einige theoretische Betrachtungen. In H.A. Thorner (Hrsg.), *Das Seelenleben des Kleinkindes* (S. 187–224). Stuttgart: Klett-Cotta.
- König, H.-D. (2001). Methodologie und Methode der tiefenhermeneutischen Kultursoziologie in der Perspektive von Adornos Verständnis kritischer Sozialforschung. In H.-D. König (Hrsg.), *Neue Versuche, Becketts Endspiel zu verstehen. Sozialwissenschaftliches Interpretieren nach Adorno* (S. 314–387). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- König, H.-D. (2018). Dichte Interpretation. Zur Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik. In J. König, N. Burgermeister, M. Brunner, P. Berg & H.-D. König (Hrsg.), *Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik als Methode qualitativer Forschung* (S. 13–86). Wiesbaden: Springer.
- König, H.-D. (2019). Einführung in die Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik. Zugleich eine Auseinandersetzung mit Goffmans auf die Theatermetapher rekurrierende Interaktionssoziologie. In H.-D. König (Hrsg.), *Die Welt als Bühne mit doppeltem Boden. Tiefenhermeneutische Rekonstruktion kultureller Inszenierungen* (S. 13–61). Wiesbaden: Springer.
- Kristeva, J. (1982). *Powers of Horror. An Essay on Abjection*. New York: Columbia University Press.
- Leithäuser, T. & Volmerg, B. (1979). *Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lohl, J. (2006). »Jüdischer Krieg« und »mörderische Wut«. Zum Stellenwert psychoanalytischer Traumakonzepte im wissenschaftlichen Diskurs über den Umgang mit der NS-Vergangenheit auf der »Täterseite«. *Psychosozial*, 29(6), 125–137.
- Lorenzer, A. (1986). Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In A. Lorenzer (Hrsg.), *Kulturanalysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur* (S. 11–98). Frankfurt/M.: Fischer.
- Mitscherlich, A. & Mitscherlich, M. (1967). *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. München: Piper & Co.
- Merkel, A. (2020, 18. März). *Fernsehansprache von Bundeskanzlerin Angela Merkel*. Bundesregierung. <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975232/1732182/d4af29ba76f62f61f1320c32d39a7383/fernsehansprache-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-data.pdf> (30.04.2021).
- Pohl, R. (2012). Das Konstrukt »Volksgemeinschaft« als Mittel zur Erzeugung von Massenloyalität im Nationalsozialismus. In D. Schmiechen-Ackermann (Hrsg.), »Volksgemeinschaft«: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«? (S. 69–84). Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Prokop, U. (2006). *Einleitung. Der tiefenhermeneutische Ansatz in der Medienforschung*. In U. Prokop & M. M. Jansen (Hrsg.), *Doku-Soap, Reality-TV, Affekt-Talkshow, Fantasy-Rollenspiele* (S. 13–26). Marburg: Tectum.
- Prokop, U. (Hrsg.). (2008). *Erziehung als Unterhaltung in den populären TV-Ratgebern »Super Nanny« und »S. O. S. Schule«*. Marburg: Tectum.
- Prokop, U., Stach, A. & Friese, N. (2009). Zur Untersuchungsmethode. In U. Prokop, A. Stach & N. Friese (Hrsg.), *Geiles Leben, falscher Glamour. Beschreibungen, Analysen, Kritiken zu Germany's Next Topmodel* (S. 25–34). Marburg: Tectum.

Autor:innen

Markus Brunner, Dr. phil., Sozialpsychologe und Soziologe. Lehrbeauftragter und Co-Leiter des Psychologie-Master-Studienschwerpunktes »Sozialpsychologie und psychosoziale Praxis« an der Sigmund Freud Universität Wien, Mitherausgeber der Zeitschriften *Freie Assoziation*, *Psychologie und Gesellschaftskritik* und der Schriftenreihe *Kritische Sozialpsychologie* bei Springer VS und Ausbildungskandidat am Seminar für Gruppenanalyse Zürich (SGAZ).

Kontakt: brunner@agpolpsy.de

Nicole Burgermeister, Dr. phil, ist Soziologin und Psychoanalytikerin und aktuell in der Psychiatrie Baselland sowie in einer Gemeinschaftspraxis in Zürich psychotherapeutisch tätig. Sie ist Gründungsmitglied der Forschungswerkstatt Tiefenhermeneutik.

Kontakt: nicole.burgermeister@gmx.ch

Julia König, Prof. Dr. phil., ist Juniorprofessorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Dissertation in Frankfurt, Forschungsaufenthalte in New York (2010/2011 an der New School und 2017/2018 am CUNY Graduate Center), Forschungsschwerpunkte: Kritische Theorie, Sexualitätsgeschichte, Psychoanalyse, feministische, post/-dekoloniale Theorie und Kindheitsforschung.

Kontakt: j.koenig@uni-mainz.de

Tom D. Uhlig ist Bildungsreferent an der Bildungsstätte Anne Frank im Kompetenznetzwerk gegen Antisemitismus. Gemeinsam mit Eva Berendsen und Katharina Rhein veröffentlichte er 2019 *Extrem Unbrauchbar. Über Gleichsetzungen von links und rechts*.

Kontakt: tuhlig@bs-anne-frank.de